

Vorwort

Gehen wir davon aus, dass dieses Buch noch Generationen später von Studenten und Studentinnen gelesen werden will. Man wird ihnen Harald Schmidt erklären müssen. Man muss ihn ja schon der heutigen akademischen Jugend erklären. Versuchen wir es. Was mir zuerst auffiel, als er im Fernsehen auftauchte, war seine verblüffende Ähnlichkeit mit dem damaligen Verteidigungsminister der USA, Donald Rumsfeld, einem Zyniker vor dem Herrn. Auch Harald Schmidt galt als ›Chef-Zyniker‹. Zyniker halten die Welt für unvollkommen, aber sie wollen sie nicht aktiv verbessern. Zum Beispiel: Zyniker sehen sehr genau, wie Frauen strukturell benachteiligt werden, aber sie sehen auch, dass Frauen perfide Waffen haben, um das Defizit auszugleichen. Sie konzentrieren sich auf letzteres. Leider, sagten manche.

Beim Spott über Frauen hielt sich Harald Schmidt allerdings zurück. Das hängt damit zusammen, dass er nicht gegen unten trat. Und oben waren damals vor allem noch Männer. Auch wenn die erste Schmidt-Biographie von einer Frau geschrieben wurde, Mariam Lau, war Harald Schmidt ein Mann, der Männer beschäftigte. Wir wollten wie er in Gesellschaft sein, so gebildet, so schlagfertig, so unabhängig. ›Wir‹ das meint, die, die ›etwas mit Medien‹ machten, wie das hieß, als noch nicht alle Menschen mit den Medien verschmolzen waren. Oft beschäftigte sich Harald Schmidt in seiner Late Night Show mit der moralischen Verkommenheit der deutschen Medienlandschaft. Besonders gerne machte sich er über seinen Arbeitgeber, das damals noch existierende ›öffentlich-rechtliche Fernsehen‹ lustig. Er war eine Art Hofnarr geworden. Er durfte das.

Schmidt verachtete das Fernsehen und zeigte, wie man es besser machen konnte, indem er seinen ›Bildungsauftrag‹ ernst nahm. So spielte er mit kleinen Plastikfiguren das in Vergessenheit geraten Romanepos *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* eines asthmatischen homosexuellen Juden aus Paris nach. Schmidt war ein Meister im Parodieren. Unvergesslich, wie er die letzten Tage von Adolf Hitler im Führerbunker spielte. Genauer: Er parodierte den Schauspieler Bruno Ganz, der den Hitler im Kinofilm *Der Untergang* spielte. Bei Schmidt wurden die Medien endgültig selbstreflexiv, ich denke, was das bedeutet, muss ich nicht erklären.

Dass Harald Schmidt den Bruno Ganz so gut parodieren konnte, hing mit seiner Liebe zum Theater zusammen. Das Theater war noch bis zu Be-

ginn des 21. Jahrhundert als »Erziehungsanstalt« (Friedrich Schiller) im Gespräch. Für Schmidt stand es turmhoch über der Fernsehunterhaltung. Er war einer der letzten Katholiken in der Öffentlichkeit, Theater war für ihn etwas Transzendentes.

Dennoch: Es kam die Zeit, als es mit seinen Shows abwärts ging. Er wechselte ständig die Sender, die Quoten sanken immer tiefer, das Feuilleton, bitte auch das notfalls googeln, wandte sich von ihm ab. Es schien ihn nicht zu stören. Denn Harald Schmidt machte etwas, was vollkommen unverständlich sein dürfte: Er zerstörte sein eigenes Bild. Dass machte ihn für mich und andere endgültig zum Künstler. Ich empfehle zum besseren Verständnis, die Folge seiner Late Night Show mit der Performancekünstlerin Anne Tisma zu schauen. Anne Tisma hatte ein leichtes Asperger-Syndrom, Schmidt fühlte sich ihr nahe. Zusammen proben sie für das Stück *Hitlerine*. Sie waren sich für nichts zu blöde und bis zum Anschlag »politisch unkorrekt« (ehrlich, man wurde damals noch nicht dafür bestraft).

Aber irgendwie wurde Harald Schmidt so ab 2010 auch etwas uninteressant, er schrieb überflüssige Bücher, die er selbst überflüssig fand, solche Dinge. Seine Zeit sei halt vorbei, hieß es abermals in den Feuilletons. Dumm nur: Irgendwie kam nichts Besseres. Zu seinem Nachfolger wurde von der Öffentlichkeit Jan Böhmermann bestimmt. Ein Polizistensohn, der zwischen Unterhaltung und Politik nicht mehr zu unterscheiden schien, und Menschen, die in seinen Augen etwas Verwerfliches getan hatten, zum Ziel von Kampagnen machte, die seinem Publikum das Gefühl gaben, auf der richtigen Seite zu stehen. Aber wem erkläre ich das, nach ihm werden sicher bald Straßen benannt. Jedenfalls hielt Harald Schmidt den Böhmermann für »weit unter seiner Wahrnehmungsschwelle«. Und weil Schmidt leider auch aus unserer Wahrnehmungsschwelle zunehmend verschwand, freuten wir uns, wenn er mal ein schönes Interview gab, etwa als er 65 wurde, und schauten ab und zu alte Schnipsel auf Youtube. Wobei: Man muss die Schnipsel gar nicht *schauen*. Denn für uns, die wir ihn begleitet haben, wird nicht seine Ähnlichkeit mit Donald Rumsfeld bleiben. Bleiben wird seine Stimme. Sein schwäbischer Dialekt. Manche Medientheoretiker nennen das: Heimat.

Michael Angele